

Ansprache zur Einweihung der
Friedhofshalle Hähnlein am
1. Pfingsttag 1973

Der Rahmen, den eine Gesellschaft dem menschlichen Sterben gibt, sagt etwas darüber aus, welchen Wert und welche Würde wir dem menschlichen Leben beimessen. Wir verscharren einen Menschen nicht wie einen toten Hund, weil wir glauben, daß der Mensch eine Würde habe. Wir geben dem menschlichen Tod einen Rahmen, weil wir in jedem Menschen ein Stück Einmaligkeit und Unersetzlichkeit verlieren.

Trauern kann auch das liebe Vieh, aber es trauert nur triebhaft. Menschliche Trauer umschließt den ganzen Menschen. Denn er ist das einzige Wesen, das etwas weiß von seiner Vergänglichkeit, seiner Endlichkeit, seiner Gefährdung und dem tragischen Charakter seines Lebens. Ein verstecktes Stück Verzweiflung ist daher in einer jeden Seele (Kierkegaard). Keiner, der das menschliche Herz wirklich schlagen hörte, hätte nicht diese Einsicht in die Zerrissenheit und Gespaltenheit in unserer Seele.

Wir wissen einerseits, daß wir mehr sind als nur Staub. Und wir wissen zugleich, daß wir wieder Staub werden.

Wir wissen einerseits, daß wir durchaus einer höheren Ordnung angehören als nur der unserer Triebe und Instinkte und Bedürfnisse. Aber wir wissen zugleich auch, ein wie kleiner Teil der Welt wir sind. Wir wollen das Ganze und wollen uns zum Mittelpunkt der Welt machen. Aber wir wissen bei allem, daß wir uns selbst betrügen.

Ein Gefühl sagt uns, daß das Sterben doch nicht nur ein Naturgesetz ist. Gegen Naturgesetze lehnen wir uns nämlich nicht auf. Wir bauen den Blättern, die im Herbst von den Bäumen fallen, keinen Tempel. Das ist doch nur natürlich sagen wir. Wir setzen den verwelkten Blumen keine Denkmale, wenn sie vom Stengel fallen, sagen wir: Das ist doch nur allzu natürlich.

Beim Menschen ist das anders. Etwas in uns rebelliert gegen den Tod, wo immer er uns begegnet. Wir lehnen uns auf gegen den Anblick eines Leichnams, wir rebellieren gegen den Tod von Kindern und jungen Menschen, von Männern und Frauen in ihren besten Jahren. Und wir fühlen sogar beim Tod alter Leute ein Aufbäumen: weil so viel Erfahrung, Weisheit und persönliche Unersetzbarkeit dahin sind. Und wir rebellieren auch gegen unser eigenes Ende, gegen seinen endgültigen, unausweichlichen Charakter.

Wir würden nicht rebellieren, wenn der Tod uns nur eine natürliche Sache wäre wie das Fallen von Blättern und das Welken von Blumen.

Wir bejahren den Herbst mit dem Absterben der Natur, wenn auch manchmal vielleicht mit Wehmut. Den Tod eines Menschen können wir nicht in gleicher Weise bejahren. Wir sind wie alle Dinge dem Gesetz der Vergänglichkeit unterworfen. Aber der Mensch allein ist sich dieses Gesetzes bewußt, ist sich der Tragik und des Bruchstückhaften seines Daseins bewußt. Deshalb ist der Mensch zugleich größer und elender als alle anderen Wesen. Und ich glaube, dieses Wechselspiel von Größe und Elend hat in unserem Dorf nun ein Denkmal gesetzt bekommen: diese Friedhofshalle. Vom menschlichen Elend brauche ich nicht zu reden. Wir wissen, wie es Menschen ergeht, die hier sitzen, wenn das Glöckchen im Turm einen letzten Weg einläutet.

Von der menschlichen Größe spricht in diesem Raum einiges: die Architektur - Ergebnis menschlichen Denkens und Planens, Berechnens und Arbeitens. Die Größe menschlichen Geistes begegnet uns hier: der mehr gebundene Geist, gebunden an statische Gesetze. Menschen, die hier sein werden, trauernd und elend, sind umgeben von Zeugnissen menschlicher Größe und menschlichen Geistes. Auch des ungebundenen Geistes des Künstlers. In der Kunst wird ja der ganze Reichtum an wohlgestaltenden Kräften des Menschen freigesetzt,

Und so werden wir mitten in der Unausweichlichkeit von Naturgesetzen mit der künstlerischen Phantasie konfrontiert, die sich über die Fesseln der Gesetze erhebt. Trauernde Menschen sind gefangen. Hier sind sie umgeben von einem Freiraum der Phantasie und Bildungskraft, der die Fesseln der Trauer zwar vielleicht nicht lösen, aber lockern kann.

Es ist tröstlich zu wissen, daß es über unsere Befangenheit gegenüber dem Tod hinaus eine Freiheit gibt, die das allzu Gesetzmäßige durchbricht, die Freiheit des Künstlers. Der Künstler sieht und zeigt die Welt anders, als wir sie sehen. Vielleicht kann uns das helfen, auch dem Sterben eine andere Sicht abzurufen.

Sieben Monate lang hat Professor Hans Flauaus, der so vielseitige Lehrer und Künstler, an diesen Fenstern gearbeitet. Und er war, wie er mir selber sagte, mit einer ganz anderen inneren Beziehung dabei als an früheren Werken. Diese Fenster waren für ihn nicht einfach ein Stück professioneller Routine. Nicht nur, daß er aus diesem Dorf stammt. Er weiß, daß das Licht durch diese Fenster hindurch einmal auf Menschen fallen wird, die er kennt, mit denen er befreundet oder - mehr noch - verwandt ist. Das machte ihn traurig und begeistert zugleich.

Hans Flauaus, dessen Fenster diesem Raum sein besonderes Gepräge geben, hat die uns geläufige Oberfläche der Welt zerbrochen, zersplittert,

und aus den Bruchstücken eine neue Welt aufgebaut, die so ganz anders aussieht, wie wir sie zu sehen gewohnt sind, die unsere Angst ausdrückt und zugleich unseren Mut, dieser Angst standzuhalten. Ja, gerade in diesen Fenstern sind Elend und Größe des Menschen wiederzufinden. Kunst gibt nie eine einfache, schlüssige Antwort auf unsere Fragen, aber sie regt an, über den engen Horizont unseres Denkens und unserer Erfahrungen hinauszugehen. Und gerade modernde Kunst wie diese regt an, nach dem Sinn hinter den äußeren Erscheinungen zu fragen - auch nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Und diese Frage gehört in der Tat hierher. Und deswegen paßt auch diese Kunst hierher.

Und Hans Flauaus gibt für sich eine Antwort auf die im Raum stehende Frage nach dem Leben und seinem Sinn. Es ist die gleiche Antwort, die in der Bibel etwa der Prediger Salomo gegeben hat: *Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; Pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit. Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.*

Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt; nur daß der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

Genau genommen haben auch diese Fenster weder Anfang noch Ende. Dennoch hat auch hier alles seine Zeit: die aufsteigenden Linien des Lebens, der Geburt. Noch blaß und ein wenig ungeformt ist das kleine Kind. Es sind noch alle Möglichkeiten offen. Die Farbgebung des Lebens steht noch aus.

Danach das Drängen und Vorwärtsstürmen der Jugend. Die Palette wird farbenreicher. Erste Höhepunkte des Lebens stehen ins Haus. Aber auch erste Leidenserfahrungen. Das Kreuz hat in der Kunst Hans Flauaus' bemerkenswerter Weise hier seinen Platz, nicht etwa am Ende - wie wir vielleicht erwartet hätten. Vielleicht weil er weiß, daß das Kreuz in der Jugend einen Menschen viel nachhaltiger prägt. Das Kreuz ist ja ein Zeichen, dem schon immer widersprochen wird. Auch dieser Widerspruch hat vor allem in der Jugend seinen Ort.

Aber man kommt dennoch nicht daran vorbei. Nur ist das Kreuz hier noch eingebettet in Optimismus und Lebensbejahung. Ich vermute fast, daß Hans Flauaus hier ein Stück eigener Lebensbewältigung eingebracht hat.

Alles, was Farben an Eindrücken hergeben können, sehen wir in dem Westfenster. Stellenweise glüht es, wenn die Sonne hindurchscheint, so wie in dieser Lebensphase Dynamik und Wucht eines ausgereiften Menschenlebens auf seinem Höhepunkt glühen. Höhepunkt des inneren Feuers, aber auch Anfang des Ausbrennens. Das Leben gibt noch einmal alles her - so wie die Palette herrlichster Kontrastfarben des Künstlers hier noch einmal ein Feuerwerk entfacht.

Wo vorher noch dynamische Bewegungen das Bild des reifen Menschen zeichneten, treten nun - im Alter - ruhige, mehr statische Formen an die Stelle kraftvoller Bewegung. Formen des Beharrens, des Stillwerdens und der Harmonie zugleich. Die gleichsam versinkende Sonne, die noch einmal an das gegenüberliegende Fenster erinnert, aber hier nur einen wehmütigen Kontrast zu den langsam abfallenden Linien und Flächen bildet: sie ist das letzte Aufleuchten, bevor die Linien, ständig an Höhe verlierend, sich im Ostfenster wieder vollenden.

Leben und Tod treffen hier aufeinander. Es ist keine widerspenstige, kämpferische Begegnung. Man spürt hier nichts von der Rebellion des Lebens gegen das Ende. Es ist hier ein stilles, fast selbstverständliches Aufeinandertreffen. Woraus uns im Leben Konflikte erwachsen: Das ist hier aufgefangen und damit auch verändert. Keine Spur von Protest, Kampfansage oder Zorn.

Dieses Zusammentreffen hat mich, als ich den Sinn dieser Fensterfront zum ersten Mal zu erahnen versuchte, an ein ähnliches Aufeinandertreffen im Neuen Testament erinnert. Jesus kommt mit seinen Jüngern in die Stadt Nain. Aus dem Stadttor heraus kommt ein Trauerzug entgegen. Eine Witwe hat ihren einzigen Sohn verloren, der die Stütze ihres Alters sein sollte. Viele Menschen sind hinter dem Trauerzug. Es ist ja auch ein grausames Los, allein in der Welt zurückgelassen zu werden. Und weil es nicht leicht ist, sich an das Sterben junger Menschen zu gewöhnen.

Bei Jesus sind seine Jünger und auch "viel Volks". Da treffen sie nun also auch zusammen, die beiden Züge: der Zug des Todes und der des Lebens. Und diese Begegnung endet im Leben, nicht in der Resignation. Jesus schenkt Leben. So wie diese Fensterfront in Leben ausmündet und ein Zeichen der Hoffnung wird.

Ich glaube, es ist gut, daß Trauerzüge aus dieser Halle unter diesem Fenster hindurchziehen müssen. Darin liegt Sinn. Das Fragen und Trauern der Leidtragenden ist dann kein verzweifertes Fragen mehr gegen einen verschlossenen Himmel. Hier gibt uns Hans Flauaus eine Antwort, die man eigentlich nicht zerreden sollte - wie man ja überhaupt diese Fenster selber sprechen lassen sollte, weil sie mehr sagen als unsere Worte.

Ein Kunstwerk ist im Übrigen immer besser, als es alle Kritiker – seien sie zustimmend oder ablehnend - ausdrücken können. Und es ist gut und schön, daß wir eine Friedhofshalle in unserem Dorf haben, die - streng genommen - ihre eigene Sprache spricht und jedem etwas sagt, die zum Nachdenken anregt und etwas von der Würde des Menschen, auch des toten Menschen, aufscheinen läßt. Insofern sagt diese Friedhofshalle auch über den Geist dieses Dorfes vielleicht mehr aus als manch anderes Gebäude für uns Lebende.

Ich bin froh und dankbar für dieses Werk.

Horst Seibert